



DER MYTHOS VOM ENTSCHEIDENDEN AUGENBLICK

**Silke Helmerdig, Professorin für Fotografie,
über Abbilder der Wirklichkeit**

>> Von Kindheit an wollte ich fotografieren. Kein Augenblick sollte verloren gehen. Die Erinnerung sollte festgehalten werden. Im Gegensatz zur Fotografie ist die Erinnerung jedoch immer in Bewegung und wird mehrschichtig überlagert, wie in Freud's Aufsatz zum Wunderblock beschrieben. In der Nachträglichkeit verändert sich das Erinnerungsbild und nimmt verschiedene Bezüge auf. Schon die erste Aufnahme, die ich im Kindesalter für die Familienchronik machen sollte, schlug fehl. Beim Auslösen ließ ich die Kamera sinken. So zeigte die Aufnahme nur die Unterleiber der Familienmitglieder und deren Schatten auf dem Acker, an dessen Rand sie sich in Position gebracht hatten.

Nicht abgeschreckt von diesem frühen Erlebnis wurde ich Fotografin. Gefragt, was ich so fotografiere, weiß ich aber regelmäßig keine Antwort. Denn ich fotografiere nicht in spezifischen Kategorien, so dass ich sagen könnte: „Ich fotografiere Portraits, Landschaften oder Architektur. Ich fotografiere, was mir wichtig erscheint, um nicht zu vergessen — oder vielleicht auch gerade, um vergessen zu können.“

Mich interessiert das Abbild der Wirklichkeit. Aber nicht, wie Garry Winogrand es formuliert hat, um zu sehen, wie etwas fotografiert aussieht. Ich bin eher an dem Phänomen interessiert, das wir einen Großteil der sogenannten Realität als Fotos kennen, als medialisierte Bilder einer Welt, die uns umgibt — oder oftmals auch nicht umgibt.

Mein Interesse gilt dem Bild und den Mythen, denen es folgt, aber auch denen, die erst durch das Bild entstehen.

Fotografien bilden ein Zeit-Raum-Verhältnis ab. Sie zeigen einen Augenblick, der oft, da er der einzig überlieferte ist, zu einem entscheidenden wird, wie Henri Cartier-Bresson es genannt hat.

Aber, so frage ich mich, wird nicht jeder Augenblick durch die Auslösung zu einem entscheidenden? Ist daher nicht jeder fotografierte Augenblick eher ein entschiedener, entschieden durch das Auslösen durch den Zeigefinger der Fotografin in diesem speziellen Moment, der nur durch die Einzigartigkeit seiner Überlieferung zu einem entscheidenden wird?

Durch die Idee vom entscheidenden Augenblick wird die Behauptung aufgestellt, dass der Moment, den die Fotografin durch Knopfdruck gewählt hat und dessen Abbild oft nur durch einen glücklichen Zufall zustande kommt, in sich selbst eine Einzigartigkeit enthielte. Dabei wird er erst durch den fotografischen Prozess einzigartig.

Für diesen Vorgang wird eine visuelle Realität vorausgesetzt, die durch die Fotografie bestätigt wird, da Fotografien als indexikalische und realitätsgetreue Abbilder gesehen werden. Dazu bedarf es eines Glaubens an eine überprüfbare Wirklichkeit, deren Reflexion sich selbsttätig in die fotografische Emulsion einschreibt.

Wenn jedes Foto durch die Belichtung und die Entwicklung Spuren in Beweismaterial umwandelt, so enthält das unbelichtete Material die Möglichkeit jedes vorstellbaren Bildes. In dieser Möglichkeit liegt eine zeitliche Kontinuität, ein Davor und Danach, ein entscheidender Augenblick, der doch nur ein entscheidener ist, eben nur ein möglicher aus einer unendlichen Reihe von möglichen.

Für André Bazin entstand die Idee des entscheidenden Augenblicks mit der Erfindung der Perspektive. Seit Da Vinci's Camera Obscura gestaltete der Künstler die Illusion eines dreidimensionalen Raumes, innerhalb dessen die Dinge so erschienen, wie wir sie mit unseren eigenen Augen sehen würden. Der Mythos vom Abbild der Realität war geschaffen und wurde durch die Fotografie nur noch perfektioniert. Siegfried Kracauer sah die Wirklichkeit lediglich als Konstruktion, und Bertolt Brecht bemerkte schon 1931, dass „weniger denn je eine einfache Wiedergabe der Realität etwas über die Realität aussagt“.

Die Kamera erscheint als stiller Zeuge, da ihre Anwesenheit existentielle Grundbedingung für das Abbild ist. Doch was ist es, das sie bezeugt?

Vielleicht ist ja der Augenblick des ersten Fotos, das ich von der Familie machen durfte, nur meiner Phantasie entsprungen. Der Spaziergang wird wohl stattgefunden haben, da diese

Spaziergänge eine Art sonntägliches Ritual waren. Aber ob ich das Foto machen durfte oder ob nur mein Verlangen nach der Betätigung des Auslösers zum Festhalten dieses entscheidenden und doch nicht so besonderen Augenblicks so groß war, dass ich diese Geschichte so erinnere, lässt sich wohl nicht klären. Das Bild jedenfalls ist unauffindbar, und geblieben ist mir, vielleicht gerade durch seine Abwesenheit, nur das veränderliche Erinnerungsbild in seiner Nachträglichkeit.

Die Spur der Erinnerung, deren ur-eigenste Qualität die Flüchtigkeit ist, wird durch die Fotografie verfestigt und verkommt zum vermeintlichen Beweis eines „Stattgefunden Habens“. Nicht mehr und nicht weniger.

Aber manchmal werden wir beim Anblick eines Fotos getroffen von etwas, das Roland Barthes das „punctum“ nannte. Vielleicht ist es nur ein kleines Detail, leicht zu übersehen, das dieses Gefühl auslöst, und vielleicht sogar nur in uns.

Und dann errettet die Fotografie die äußere Wirklichkeit — und uns von ihr. ■

Diesem Glauben zufolge bestätigt eine Fotografie, dass das was wir sehen, existiert haben muss, allerdings nur in der Vergangenheit. Über eine aktuelle Existenz des Abgebildeten gibt uns die Fotografie keinen Aufschluss. So erlangen Fotografien historische Bedeutung. Sie manifestieren Geschichte, indem sie eine Spur in Beweismaterial verwandeln, indem sie eben jeden fotografierten Augenblick in einen entscheidenden umwandeln.

Wie aber kann ich, als Fotografin, wenn man den fotografierten Augenblick als entscheidenden definiert, diese Qualität des fotografierten Augenblicks in Frage stellen und Fotografie dennoch innerhalb der Grenzen ihrer maßgeblichen ästhetischen Qualität als Abbild einer visuellen Realität nutzen?

